

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 15

Artikel: Schwindler in Monte-Carlo
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwundler in Monte-Carlo

Leute, welche die Bank überlisteten

Sie ist unverändert, die Welt Monte-Carlos, diese faszinierende Hölle an einem der himmlischsten Punkte der Erde, das Dorado der Spieler und Kokotten, dieses seltsame Durcheinander von Hochkarikatur und Psychopathen. Und die «voix du jeu», die «Stimme des Spiels», jenes Gemisch aus halblauten Ausrufen und Flüstertönen, dem Klappern der Spielmarken und dem Klimmen des Geldes, jenes seltsame, von keinem harten Laut zerrissene Geräusch gellt auch heute noch durch das Kasino. Lebendig sind noch die Bilder jener Eifrigen, die mit Mathematik und Mystik, mit Rechenschieber oder Kaffeesatz die Kugel der Roulette sich zuzulenden versuchten, die ihre Aufregung hinter der Maske der Gleichgültigkeit verstecken und später mehr oder minder gefasst, immer aber mit leeren Taschen das Kasino verlassen... weil sie glaubten, mit einem System an dem Gesetz der großen Zahl rütteln zu können! Nicht der unerbittlich gerechten Roulette haben sie ihren Miferfolg zu verdanken, sondern der simplen Tatsache, daß der Mensch nie im Gewinnfalle, sondern erst, wenn er alles verloren hat, aufhört.

Und doch gibt es ein sicheres System, um zu gewinnen. Ein kleiner Kreis' von Menschen hat es erfunden, ein Kreis, dessen Nähe der Monte-Carlo-Besucher nicht ahnt, und gegen den die Direktion einen erbitterten Kampf führt.

Dieser Kreis kennt das Geheimnis, unfehlbar zu gewinnen — ohne zu spielen.

Wem wird es auffallen, daß in den großen Kronleuchtern über den Tischen kleine Lampen angebracht sind, die die ganze Nacht durch brennen? Sie erinnern an die einfachste der «Spielregeln»: Man schneidet das Hauptkabel der elektrischen Zuleitung durch, während die Spießgesellen in der Dunkelheit das Geld von den Tischen nehmen und verschwinden. Das Kasino war noch keine drei Monate eröffnet, als dieser Trick seine erste und zugleich auch seine letzte glanzvolle Ausführung fand. Zwölf Tische waren damals in Betrieb, vor jedem hatte sich einer der «Verschwörer» postiert, und zwar darunter, daß er, ohne hinzusehen, den Inhalt der Kasse erfassen konnte. Der dreizehnte betätigte den Lichtthebel. In wenigen Sekunden hatte man über zwei Millionen Franken «gewonnen» — ohne gespielt zu haben!

Die Notbeleuchtung hat diesen Trick natürlich für immer vereitelt, aber andere folgten. Selbst das Heer von Detektiven und die Spähberichte der Aufsichtsbeamten konnten sie nicht immer verhindern.

Das Nächste ist natürlich die Fälschung von Spielmarken. Sie bestehen aus verschiedenen geformten, mindestens aber talergroßen Zelluloidplättchen, die leichter nachzuahmen sind als Banknoten. Im Kasino kann man diese Jetons überall gegen bares Geld umwechseln, und wenn man hinter den Betrag kam, so war es viel zu spät, die Herkunft der Fälschung festzustellen. Mehrfach mußten die ganzen Bestände unverkennbar gemacht werden, um Betrügern das Handwerk zu legen.

Is beim Roulette die Kugel von dem Willen des Croupiers völlig unabhängig, so läuft sich

beim Baccarat durch Einschnürgeln eines zu rechtegelegten Spiels mit Hilfe des Croupiers schon eher das Glück korrigieren.

Vor dem Kriege hatte so eine «Kolonne» einmal besonders erfolgreich gearbeitet. Einen Croupier hatte man mit 60 000 Goldfranken bestochen, und er erklärte sich bereit, ein zurechtgelegtes Spiel in die Karten einzuschmuggeln. Die Schwierigkeit war nun, dem Croupier Gelegenheit dazu zu geben. Sämtliche Aufsichtsbeamten müßten irgendwie abgelenkt werden. Das Manöver war nicht einfach: Vor dem strengsten Aufseher warf der eine eine Rolle Geldstücke hin, ein zweiter goß einer Dame ein Glas Wasser über das Kleid, ein dritter geriet sofort mit diesem in Handgemenge, indem er sich als Beschützer der Dame aufwarf, und der vierte endlich überblickte scharf die Situation und gab dem Croupier ein Zeichen im Augeblick, als er alle Aufsichtsbeamten mit den geschilderten Vorgängen beschäftigt sah. Die Sache klappte ausgezeichnet. Die Betrüger kannten jede Karte im Voraus, gewannen eine halbe Million Franken und verschwanden spurlos. Ein paar Stunden später kam natürlich alles ans Licht, denn es stellte sich heraus, daß das eine Spiel zuviel, das andere zu wenig Karren hatte. Der Croupier war der Leidtragende, denn man fand die 60 000 Franken unter dem Parkett seiner Wohnung versteckt.

Das frechste aller je verübten Gaunerstücken wurde aber nur dadurch bekannt, daß die «Spieler» es der Direktion in einem unglaublich unverfrorenen Brief mitteilten — nachdem sie ihr Schäfchen ins Trockene gebracht hatten. Damals waren die langen, freihängenden Her-

renschlipse in Mode. Die Kolonne hatte in jeden Schlips unsäglichen am seinem unteren Rande eine Klemme angebracht, die durch einen Bindfadenzug geöffnet werden konnte, und dieser Bindfadenzug wieder ließ den Schlips hinauf über die Schulter und mündete in der Hosentasche. In die Klemme aber wurde eine hochwertige Spielmarke befestigt.

Der Arbeitsgang war der: Man wartete, bis die Kugel fiel, dann beugte man sich über den Tisch, um das Ergebnis der Roulette besser sehen zu können, und dabei wurde der Schlips so dirigiert, daß er gerade über der eben getroffenen Zahl hing. Ein Griff in die Tasche, die Klemme öffnet sich, die Spielmarke legte sich auf die gewünschte Zahl, und als man sich wieder zurückbeugte, wunderte sich niemand weiter darüber, daß zwischen vielen anderen auch auf dieser Zahl plötzlich ein Einsatz lag.

Die Kolonne arbeitete ein halbes Jahr, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, dann verschwand sie. Nach einiger Zeit aber bekam die Direktion ein Paket mit vier Schlipsen nebst Gummidingen und einem Brief, ungefähr folgenden Inhalten:

«Sehr geehrte Direktion! Roulette ist ein schönes, aber sehr unsicheres Spiel. Selten gewinnt, oft verliert man. Man hat vergebens versucht, dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit Regeln abzugewinnen. Wir haben berechnet, daß alle paar Stunden eine Serie von 15, alle paar Tage eine Serie von 20, alle paar Jahre von 25, jedes Jahrhundert eine Serie von 40 und jede Jahrmillion eine derartige Serie kommen muß, daß wochenlang überhaupt nur dieselbe Zahl erscheint. Und wer beweist, daß diese Riesenserie nicht plötzlich heute oder morgen eintritt?

O, verehrte Direktion, Roulette ist eine unsichere Sache. Kein System führt zum Ziel.

Nur eins, das ist unseres. Jeder Schlag muß gewinnen. Wir haben ein halbes Jahr gespielt, besitzen jetzt alle Konten in ausreichender Höhe bei verschiedenen ausländischen Banken und benötigen unser Werkzeug nicht mehr, da wir beschlossen haben, das Spiel aufzugeben, obwohl es einträglicher war als für Sie die Bank.

Wir nehmen an, daß gern jemand von Ihnen, verehrte Direktion, sich unser einzig und wirklich wirksames System zu eigen machen möchte. Deshalb senden wir Ihnen vier patentierte Schlipse, für vier Herren ausreichend, nebst inliegender Gebrauchsanweisung.

Wir empfehlen uns mit vorzüglicher Hochachtung

Vier Millionäre.»

DIE BUNTE WELT

Hat der Weltraum Gewicht?

Ein englischer Astronom, Professor Arthur Stanley Eddington, will herausgefunden haben, daß der Weltraum zwischen den Sternen wägbare Materie enthält und daß die gewohnte Vorstellung von einem leeren Raum, in dem nur der hypothetische Aether existiert, vollkommen hinfällig ist. Nach seiner Berechnung enthält ein Kubik-Lichtjahr, d. h. ein Würfel, dessen sämtliche Kanten die Länge eines Lichtjahrs haben, Materie in Form von Atomen und Elektronen in einem Gewicht von 1 Septillion Tonnen (eine Zahl mit 23 Nullen). Außerdem ist er überzeugt, daß der Weltraum nicht, wie wir bisher geglaubt haben, kalt, sondern heiß ist.

Welches ist die meist gesprochene Sprache?

Wir pflegen englisch, französisch, deutsch und spanisch als Weltsprachen zu bezeichnen. Die meist gesprochene Sprache ist jedoch Chinesisch, das 435 Millionen Menschen sprechen; dann kommt die indische Sprache, in der 230 Millionen sich verstündigen; und dann erst in weitem Abstand die englische Sprache, in der sich 163 Millionen unterhalten. Auf Englisch folgt Deutsch mit 91 Millionen, Spanisch mit 80, Russisch mit 70, Französisch mit 45, Italienisch mit 41 und Ukrainisch mit 38 Millionen. Was das Verstehen der Sprache anbelangt, so heißt die Reihenfolge Chinesisch, Indisch, Englisch (160 bis 220 Millionen), Russisch (110–170 Millionen), Deutsch (rund 100 Millionen), Französisch (rund 80 Millionen).

Ehezeugnisse bei den Arabern

Der französische Oberst Godot teilte aus seinem langjährigen Aufenthalt im Orient eine interessante Parallel zu den modernen Bestrebungen auf Einführung des obligatorischen ärztlichen Ehezeugnisses mit. Danach ist es bei manchen arabischen Stämmen durchaus üblich, daß vor einer Hochzeit die Hebammen den Gesundheitszustand der Frau gründlich untersucht. Das Ergebnis wird in Anwesenheit der beiderseitigen Brauteltern in einer Erklärung formuliert, und zwei Zeugen müssen bestätigen, daß die Hebammen sich tatsächlich in das Haus der Braut begeben hat.



Milch-Chocolade

Cailler

Der erfüllte Osterwunsch

